

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Insekten zum Opfer fällt — gerade jetzt führt beispielsweise Frankreich einen verzweifelten Kampf gegen den Kartoffelkäfer, der sich trotz aller Gegenmaßnahmen unaufhaltsam weiter ausbreitet. Jeder von uns kann sich oft genug selbst ein Bild von dem Kampfe der Insekten gegen den Menschen machen: wir sehen die Vernichtung großer Waldbestände durch Käfer und Raupen, wir sehen die Verwüstung der Felder, Obstplantagen und Weinberge durch alle möglichen Schädlinge aus dem Insektenreich. Allerdings machen wir uns nur selten ein Bild von dem ungeheuren Umfang dieser Schäden — und von den Summen, die der Kampf gegen die Insekten kostet. Direkt und indirekt, denn es gibt große und fruchtbare Gebiete der Erde, die einfach nicht besiedelt werden können, weil infolge der Insektenschäden landwirtschaftliche Betätigung unmöglich ist. Italien hat in den letzten Jahren die Besiedlung großer Gebiete wieder ermöglicht, die von Malaria-Mücken verseucht waren — aber das hat enorme Summen gekostet, und in einem Falle mußte allein für die Sanierung von nur sechs Quadratkilometer ein Betrag von drei Millionen Lire ausgegeben werden!

Was die Insektenbekämpfung kostet.

Wir wollen ganz absehen von dem Verlust, den die Menschheit Jahr für Jahr dadurch erleidet, daß viele Menschenleben durch die von Insekten übertragenen Krankheiten vernichtet werden; allein an der Malaria sterben in den Vereinigten Staaten über 12,000 Menschen im Jahr, in Indien aber viele Millionen. In Amerika werden pro Jahr allein 40 Millionen Dollar nur für Fliegengaze ausgegeben, rund 600 Millionen Dollar verschlingt die Bekämpfung der von den Fliegen übertragenen Krankheiten, die Regierung gibt ungezählte Millionen für die Bekämpfung der Weizenschädlinge aus, und erst kürzlich mußte der Kongreß mehrere Dollarmillionen bewilligen, weil einer der schlimmsten Schädlinge des Obstbaus, die sogenannte mittelländische Fruchtfliege, die Obstplantagen Floridas zu vernichten drohte. Insgesamt schätzen die Vereinigten Staaten ihre jährlichen Verluste infolge der Insekten auf rund 2 Milliarden Dollar!

Frankreich allein hat durch die Reblaus Verluste von etwa 25 Milliarden Franken nur in den letzten 50 Jahren zu verzeichnen, Spanien gibt nur für die Bekämpfung der Malaria-Mücke pro Jahr 2 bis 3 Millionen Peseten aus, Deutschland verliert nur durch Lederentwertung infolge Insektenschadens pro Jahr über 6 Millionen Mark, gibt gewaltige Summen für die Bekämpfung der Reblaus, der Wald- und Feldschädlinge, der Kleidermotte usw. aus. Und trotz dieser gewaltigen Anstrengungen aller zivilisierten Länder der Erde werden in dem Kampf gegen die Insekten zwar recht bedeutende Teilerfolge erzielt, im ganzen aber kann von einem Siege des Menschen über die Insekten gar keine Rede sein. Im Gegenteil: durch die Ausbreitung der Verkehrsmittel, durch Vernichtung von natürlichen Gegnern der Insekten, durch falsche Kampfmaßnahmen ist in den letzten Jahren oft genug ein schädliches Insekt Gegenden gefährlich geworden, die früher noch nie unter ihm zu leiden hatten. Der Direktor des Deutschen Entomologischen Instituts, Dr. Horn, hat erst kürzlich in einem Interview festgestellt, daß es eine durchaus ernsthafte und keineswegs „akademische“ Frage sei, ob sich die Menschheit gegen ihren furchtbarsten Feind, das Insekt, werde behaupten können. Die neueste Entwicklung dieses Problems, namentlich die Fortschritte in der Insektenbekämpfung vom Flugzeug aus und auf biologischem Wege durch Einführung oder besondere Begünstigung der natürlichen Insektenfeinde, haben die Aussichten des Menschen in diesem Kampf erheblich verbessert — aber gewonnen ist er noch lange nicht! Dr. W. Sieverts.

Rundschau.

Sechster und siebenter Oktober in Spanien.

Die Bestellung des neuen Kabinetts Lerroix mit Männern, die als fascistisch oder monarchistisch gefürchtet wurden, löste sofort die Generalstreikaktion der vereinigten spanischen Linksparteien, natürlich ohne die bürgerlichen, aus. In Madrid begann der Streik sofort, desgleichen in Barcelona und im asturischen Grubengebiet um Oviedo. An verschiedenen andern Orten erwartete man den nahen Ausbruch ähnlicher Bewegungen. Obwohl die Aktion auf zwei Tage befristet worden war, ließ sich eine längere Dauer erwarten, zum mindesten auf zerstreute nachträgliche Teilnehmer in der Provinz und in entlegenern Städten.

Weshalb es zu einer eigentlichen revolutionären Erhebung gekommen, läßt sich nicht ohne weiteres beurteilen, ebensowenig, aus welchen Gründen nun Spanien ungefähr das erlebt hat, was Oesterreich im vergangenen Februar erlebte. Vermutlich trieben die kommunistischen und anarchistischen Elemente dort, wo sie die Oberhand über die gemäßigten Sozialisten und deren Gewerkschaften hatten, den Streik weiter als anderswo, um womöglich einen allgemeinen Aufstand zu entfachen und die Massen mit sich in die „rote Republik“ hineinreißen zu können. Ebenso dürfte die Vermutung stimmen, daß die Ordnungsorgane der Regierung angewiesen waren, scharf vorzugehen und durchzugreifen; denn die Regierung wußte und wollte, daß es hart auf hart gehen sollte.

Im Taumel der Begeisterung hat denn auch die linksbürgerliche „Generalidad“ von Katalonien, mitgerissen von der revolutionären Arbeiterschaft, die unabhängige Republik Katalonien ausgerufen. Das war Samstagabend ein Viertel nach 8 Uhr. Der Ausrufer, Herr Companys, mag mit Zweifel im Herzen und mit schlechtem Gewissen gehandelt haben, aber er handelte, um nicht von den eigenen Extremisten über den Haufen gerannt zu werden. Es waren Leute in der Generalidad, wie der Minister Dencas, die ihn zwangen, vorzugehen, und drunten in der Stadt verlangten dasselbe die sozialistischen Arbeiter. Eine schwache Hoffnung mag Companys bestimmt haben, auf das Militär zu zählen, und er suchte darum auch den General Batet zu bestimmen, auf die Seite Kataloniens zu treten.

Nach dem Ausgang des elfstündigen Abenteuers der katalanischen Unabhängigkeit werden die spanischen Arbeiter bestimmt annehmen, daß Companys sie verraten habe. Die Legende wird sich bilden, daß Sonntags früh um sechs, als die ersten Kanonenschüsse gefallen, der Führer sofort die Uebergabe angeboten habe. Und diese Legende wird die Tafel, die wichtiger ist als jede andere, vernebeln, nämlich die, daß die Streikenden, die nur mit Bomben, stellenweise mit Maschinenpistolen oder andern unzulänglichem Schießzeug vorgehen, einer Kanonade gegenüber wehrlos sind. Die begeistertsten, südländisch entflammten Massen wußten nicht, was sie taten, als sie die Ausrufung des neuen Staates verlangten. Verdachterwedend wird für sie sehr wahrscheinlich auch sein, daß die zunächst auf dem Kreuzer „Uruguan“ gefangen gefesselten Leute, außer der Generalidad auch der Bürgermeister und Stadtrat von Barcelona, nur vor den Verfassungsgerichtshof kommen, während die gewöhnlichen, aber echten Revolutionäre, die nachträglich in einem bitteren Guerilla kämpfen, kaum Gnade finden werden.

Schärfer und grausamer war das Ringen in Asturien. Die vielen Industrie- und Bergwerksnester um Oviedo, vor allem Gijon und Mieres, standen zum Teil unter revolutionärer Herrschaft, und das Fechten um



Zu den Vorgängen in Spanien. Soldaten im Hof des ehemaligen königlichen Schlosses in Madrid.

Polizeiposten, Eisenbahnbrücken, Stadthäuser, Plätze ist vielfältig und verworren gewesen. Keiner nennt die Zahl der Toten, Verwundeten, Verschleppten; es sind Abgeordnete und Polizisten ermordet worden, Willen gingen in Flammen auf; aber die wesentlichen Entscheidungen lagen nicht in diesen Terrorakten; das Bemerkenswerte scheint die Organisation der Leute zu sein, die unter Republik die Herrschaft des Volkes, womöglich des „Roten Volkes“ verstanden und darum auch gleich mit einer „Säuberung“ begannen, die an die Anfänge der russischen Revolution erinnert. Daß es Kriegsschiffe brauchte, um den Catilinaberg bei Gijon zu bezwingen, daß Mieres immer von neuem angegriffen wurde, könnte die Regierung vielleicht nachdenklich stimmen, wenn sie nicht so unbedenklich ihr Reaktionsprogramm durchzusetzen gewillt wäre.

Die gleichen Gedanken könnte sie angesichts des organisierten Widerstandes in Madrid hegen; die kurzen, raschen Feuerüberfälle, die verhindern sollten, daß die Artillerie zum Auffahren Zeit finde, weisen auf eine bestimmte Taktik hin. In spätern Jahren könnte diese Taktik sehr weitgehend ausgebaut sein.

Vorderhand hat Lerroux die Macht behalten. Hinter ihm warten verschiedene Anwärter, die man nicht alle kennt. Außer Gil Robles gibt es Offiziere, die mit oder ohne König eine Diktatur planen. Der freigelassene Sanjurjo gehört dazu. Im hintersten Glied beobachtet König Alfonso und läßt zur Abwechslung eine „Proklamation an mein Volk“ los. Hoffentlich bleibt Spanien das Schlimmste erpart, nämlich Zustände à la Kuba. So etwas ist nämlich dort unten nicht ausgeschlossen. Denn die endgültig enttäuschten kleinen Bauern, Landpächter und Landarbeiter sind mehr als je versucht, den vorenthaltenen Boden dadurch zu rächen, daß sie Grundbesitzer abknallen, wo sie sie finden. Gerade die Tatsache, daß Spanien ein Landproblem hat, während das übrige Europa ohne Ostelbien über diese Fragen hinaus ist, unterscheidet die Halbinsel von allen andern Staaten, auch von Oesterreich, mit dem man es öfters vergleicht.

Frankreich wählt.

Es waren „Kantonalwahlen“, also nicht solche für das Parlament, und dennoch wartete Frankreich mit einer Spannung auf ihren Ausgang wie sonst nie. Denn

die Zahlen der Gewählten mußten zeigen, ob sich in der Republik etwas geändert habe. Und es hat sich gezeigt, daß alles beim Alten geblieben.

Die Einigung der Sozialisten mit den Kommunisten wird in vielleicht einem Jahr Früchte tragen, nicht aber heute. Heute ist die einzige Folge ein Abgang gewisser sozialistischer Stimmen, die gerne mit Blum, aber auf keinen Fall mit Cachin und Doriot gehen wollen. Nun wählen sie eben nicht Blum, sondern den Neosozialisten Renaudel, wenn sie nicht gar zu den Radikalen zurückfallen. Man könnte sagen, der Gewinn der Radikalen sei das Resultat des Schredens, den die Linksschwenkung der Sozialisten ihren zahmern Anhängern eingejagt, und erst, wenn sie entdecken sollten, daß nicht die Sozialisten nach links, sondern die Kommunisten nach rechts geschwenkt, wagen sie wieder roten Kurs.

Die Rechte ist unverändert stark geblieben, das Hauptgewicht entfällt jedoch auf die „Koalitionsparteien“, mit denen die Radikalen sich verbündet, und mithin steht die „autoritäre Republik“ Doumergues, wie sie jetzt schon besteht, unter den günstigsten Sternen.

Das Attentat von Marseille.

Die Rede Mussolinis vor dem Mailänder Dom bildete den Auftakt der bald beginnenden Verhandlungen Italiens mit Frankreich über die Kompensationen, die Paris an Rom zu zahlen hat für den Fall, daß Rom die Einkreisung Deutschlands mit vollenden helfe. „Man werde sehen“, hat der Duce gesagt, was Frankreich zu bieten habe. Das Angebot an Jugoslawien, zum Ausgleich mit Italien zu kommen, ist vielleicht der wichtigste Teil seiner Rede. Denn es scheint unmöglich, daß Frankreich sich mit Italien verbünden kann, wenn es dadurch Jugoslawien auf die deutsche Seite stößt und vielleicht auch Rumänien von sich treibt. Und es ist undenkbar, daß sich Italien Frankreich willfährig zeigt, falls die Jugoslawen nicht klein beigegeben.

Seit langem weiß man, daß es an Frankreich liegt, den Mittelweg zu finden. Frankreich besitzt Kolonien, Italien ist der Ansicht, daß es zu wenig davon habe. Mussolini sagte selbst, die Zukunft Italiens liege in Afrika und Asien. Man erwartet in Italien, daß Frankreich ein Angebot mache: „Wir geben Euch so und so viel Land und Rechte in Tunis und Syrien, und wir hoffen, mit Italien gemeinsam die Organisierung der Donauländer durchführen zu können.“ Der Mann, von dem man erhoffte, daß er dieses Angebot Ende Oktober nach Rom bringen werde, war der französische Außenminister Barthou.

In die Atmosphäre der intriguenreichen Vorverhandlungen fallen die Schüsse von Marseille, die den nach Paris reisenden Serbenkönig Alexander II. und den ihn empfangenden Barthou als Opfer fordern. Die abscheuliche Mordtat ist das Werk kroatischer Emigranten, denen man nachsagt, sie seien Parteigänger Italiens. Unübersehbare Verwicklungen kündeten sich an. Das französisch-italienische Ausgleichsverfahren ist gleich zu Beginn unterbrochen und aufs Empfindlichste gestört worden. Was wird werden? Wiederum, wie schon beim Attentat auf Dollfuß, erinnert man sich an Serajewo anno 1914. Nur daß diesmal Kroaten sich gegen Serben wenden. -an-